



„Wenn der Krieg zu Ende ist,
werden viele Erzählungen gedruckt werden.“
Südasiatische Positionen und europäische Forschungen
im „Halbmondlager“¹

BRITTA LANGE

britta.lange@culture.hu-berlin.de

Tonaufnahmen in Kriegsgefangenenlagern

Der deutsche Kaiser ist sehr klug.
Er macht mit allen Königen Krieg.
Wenn der Krieg zu Ende ist,
werden viele Erzählungen gedruckt werden.
In Indien ist der Engländer der Herrscher.
Wir wussten nichts
von irgendeinem anderen König.
Als der Krieg begann,
da hörten wir von mehreren Königen.
In Indien ist dies ein Problem:
Das Volk weiß nichts.²

10

Diese Worte sprach am 9. Dezember 1916 der Sikh Sib Singh aus Amritsar (Panjab) in den Trichter eines Grammophons, das in einem Kriegsgefangenenlager in Wünsdorf bei Berlin aufgestellt war. Sein selbst verfasster Text diente jenen deutschen Wissenschaftlern, die die Aufnahme initiiert hatten, als typisches Beispiel der Sprache Panjabi. Sie wurde auf eine der 1.650 Wachsplatten gespielt, die die eigens gegründete Königlich Preußische Phonographische Kommission zwischen 1915 und 1918 in deutschen Kriegsgefangenenlagern aufnahm. Zu den Vortragenden machte die Kommission Gefangene aus den Armeen Belgiens, der Entente (England, Frankreich, Russland) sowie aus deren abhängigen und kolonialisierten Staaten. Die meisten indischen und afrikanischen Kolonialsoldaten, die in deutsche Gefangenschaft gerieten, wurden aus politischen Gründen in Sonderlager in Zossen und Wünsdorf südlich von Berlin gebracht. Im „Weinberglager“ und „Halbmondlager“ sollten sie politisch indoktriniert und zum Auf-



stand gegen ihre Kolonialherren bewegt werden (vgl. Roy, Liebau & Ahuja 2014).

Die Tonaufnahmen, unterstützt durch das Preußische Kultusministerium und finanziert mit Geldern aus dem Dispositionsfonds Kaiser Wilhelms II., sollten sprachwissenschaftlichen Zwecken dienen. Der mit der Organisation betraute Anglist Wilhelm Doegen (1877-1967) formulierte das Ziel, „die Sprachen, Musik und die Laute aller in deutschen Kriegsgefangenenlagern weilenden Völkerstämme nach methodischen Grundsätzen systematisch auf Lautplatten in Verbindung mit den dazugehörigen Texten festzulegen“ (Doegen 1925:10). Doegen war Sprachlehrer, hatte sich im Deutschen Reich nach der Jahrhundertwende für die Verwendung von Schallplatten im Sprachunterricht eingesetzt und nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs laut eigenem Bericht den Plan gefasst, die Situation in den Gefangenenlagern für Tonaufnahmen in vielen verschiedenen Sprachen zu nutzen.

Die beauftragten Wissenschaftler – viele von ihnen waren Professoren an der Berliner Universität, einige Mitglieder der Preußischen Akademie der Wissenschaften – befragten die Gefangenen nach traditionellen Texten und Liedern. Viele Grammophonaufnahmen, von denen der größte Teil heute im Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin erhalten ist, beinhalten daher Sagen, Märchen, Fabeln, religiöse Texte und Gesänge in den jeweiligen Sprachen und Dialekten. Weit seltener sind Texte zu finden, die über die persönliche Situation der Vernommenen im deutschen Gefangenenlager berichten, etwas über ihre Biografie oder ihren durch den Krieg bedingten Weg nach Deutschland erzählen. Ein Beispiel ist der oben zitierte Text von Sib Singh: Er schildert in knappen Worten den Effekt, den der Kriegsausbruch auf ihn hatte – die Erkenntnis, dass es auch außerhalb Indiens Könige gab –, und beinhaltet eine hellsichtige Überlegung:

*Wenn der Krieg zu Ende ist,
werden viele Erzählungen gedruckt werden.*

Nach dem Kriegsende sind tatsächlich viele Erzählungen entstanden – und die meisten Geschichtsversionen über den Ersten Weltkrieg wurden aus europäischer Sicht formuliert. Erst in jüngerer Zeit trat ins Bewusstsein, dass auch jene nicht-europäischen Staaten, die in den Ersten Weltkrieg verwickelt waren, ihre Geschichte darüber schreiben, Geschichte aus einer anderen Perspektive (Amin 2002). Die Quelltexte und Dokumente, mit denen in Deutschland der Erste Weltkrieg erzählt wird, sind größtenteils Aufzeichnungen von europäischen Kriegsteilnehmern, Behörden, staatlichen Institutionen und so fort. Bis heute



sind die Tonaufzeichnungen, die unter den nicht-europäischen Gefangenen in deutschen Kriegsgefangenenlagern angefertigt wurden und in deutschen Archiven lagern, nicht Gegenstand der offiziellen Geschichtsschreibung. Auch in den Herkunftsländern der Sprecher ist wenig oder nichts über jene Geschichten bekannt, die von deutschen Wissenschaftlern auf Wachswalzen und Grammophonplatten festgehalten wurden. Gerade weil viele Aufnahmen aber mehr sind als ein damals wissenschaftlich verwertbares Sprachbeispiel, weil sie nicht nur sprechen, sondern erzählen, ermöglichen sie eine andere Perspektive auf Geschichte. Die Geschichten der Kriegsgefangenen, von ihnen selbst gesprochen, sind eine andere Form von Geschichtsschreibung.

Skandalisierung und politische Instrumentalisierung von „Exoten“

Die Präsenz von Kriegsteilnehmern aus Afrika, Asien und Ozeanien in Europa führte auf deutscher Seite zu heftigen Reaktionen. Bereits kurz nach Kriegsausbruch gingen reißerische Artikel durch die deutsche Presse, in denen auf die Verwendung von „Menschenfressern“ in den gegnerischen Armeen verwiesen wurde (Koller 2001). Sie legten den Entente-Staaten den Einsatz von Kolonialsoldaten als militärische Schwäche aus und behaupteten, dies stelle eine Verletzung des Völkerrechts dar. Entgegen dieser öffentlichen Skandalisierung der fremdländischen Gefangenen war die deutsche Regierung bemüht, deren Gegenwart für ihre eigenen geopolitischen Ziele zu nutzen. Sie ließ bald nach Kriegsausbruch ein Fachgutachten durch Max von Oppenheim erstellen, einen Diplomaten, der für die Nachrichtenstelle für den Orient im Deutschen Auswärtigen Amt tätig war. In seiner „Denkschrift betreffend die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde“ schlug Oppenheim im Oktober 1914 vor, Gefangene aus den britischen und französischen Kolonien in politische Sonderlager zu bringen. Vor allem indische Gefangene, Hindus und Sikhs ebenso wie Muslime sollten dort gegen ihre englischen Kolonialherren indoktriniert werden, denn von „den zu revolutionierenden Ländern“ sei „im Hinblick auf den Enderfolg des Krieges Indien das weitaus wichtigste“.³ Seine weiteren Planungen hatte Oppenheim im Detail ausgeführt:

Gefangene Inder sind mit möglichster Beschleunigung Herrn Walter oder sonstigen Vertrauensleuten vorzuführen, um von diesen auf das Genaueste ausgefragt zu werden: Bezüglich ihrer Herkunft, der Formationen, denen sie angehören, welche Inder überhaupt nach Europa gekommen sind, über ihre Landsleute in



Egypten, welches ihre Offiziere sind, wo eingeborenen Offiziere stehen, wie die Verpflegung der Inder beim Feinde geregelt ist etc. [...] Alsdann sind die indischen Gefangenen raschestmöglich in ein einziges gemeinsames Gefangenenlager in der nächsten Nähe Berlins zu transportieren, das ähnlich wie bei den muhammedanischen französischen Soldaten gänzlich abgesperrt gegen alle anderen Gefangenen und gegen Beeinflussungsversuche unserer Feinde sein würde. Auch unter sich wären sie möglichst nach Religionsgemeinschaften, Rassen und Kasten geschieden unterzubringen. Schon beim Transport, in den Gefangenenlagern und in den Hospitälern wäre auf die Religionspflichten und Sitten der einzelnen Inderrassen nach Möglichkeit Rücksicht zu nehmen. Die meisten sind Vegetarianer; die Hindus dürfen kein Rindfleisch essen, die Muhammedaner kein Schweinefleisch. Die Begräbnisse sind nach ihren Riten vorzunehmen, Gebetsplätze zu schaffen. Außerdem ist natürlich auch für warme Unterkunft zu sorgen. Deutsche wie indische Vertrauensleute sind ständig im Lager zu halten, um als Dolmetscher zu fungieren, die Leute zu beobachten, auf ihre Verwendbarkeit für uns zu prüfen, wer von ihnen sich als Führer eignen würde usw.⁴

Der erwähnte Paul Walter, ein ehemaliger Missionar, wurde als Mitarbeiter Oppenheims an die Westfront gesandt und sollte dort die gefangen genommenen Inder in Empfang nehmen sowie ihren Weitertransport in deutsche Lager veranlassen. Explizit wird Walter in einem Gedicht von Bela Singh aus Amritsar erwähnt:

13

Om! Durch die Gnade des wahren Guru
 Als wir zur Stadt Marseille gekommen waren,
 aßen wir gut an diesem Orte Puddinge.
 Nach dem Genuss der süßen Speisen wurden wir alle vergnügt.
 Der Major gab den Befehl, wir wurden in den Wagen gesetzt.
 ‚Geht jetzt, o Löwe, in die Schützengräben, geht!
 Kämpft mit den Deutschen, warum lauft ihr rückwärts?‘
 Zwei Monate saßen wir in den Schützengräben.
 Die Löwen kämpften und machten ihren Herren etwas Luft.

*Korra Metrum*⁵

Die Deutschen schossen mit Kanonen und schleuderten die
 Kugeln in dichter Fülle.
 Alle Leute liefen fort, als sie die Wucht merkten.
 Ich bin in ein Hindernis geraten, ich konnte nicht fortlaufen.
 Als mich die Deutschen sahen, gebrauchten sie ihre ganze Kraft
 gegen mich.
 Sie brachten mich mit Gewalt (hin), ich konnte nicht fliehen.
 Als ich Herrn Walther sah, musste ich sehr lachen.
 Bela Singh sagt: alle wurden froh.
 Der Guru wird die Ehre retten. Er ist der Wahre gewesen.
 Sat siri akal!

Korra Metrum.



Om! Durch die Gnade des wahren Guru
Als wir zur Stadt Marseille usw.⁶

Walter fungierte nicht nur als politischer Mittelsmann, sondern auch als Dolmetscher. Jegliche politische Kontaktaufnahme erforderte Übersetzungen – und jede Tonaufnahme, die schließlich in Wünsdorf oder anderen Lagern gemacht wurde, erforderte Übersetzer und Übersetzungen. Die Tonsammlung im heutigen Lautarchiv sollte mit Übersetzungen gefüllt sein, hatte es sich doch die Preußisch Phonographische Kommission zur Aufgabe gemacht, zu jeder Tonaufnahme eine Niederschrift in der Muttersprache, eine phonetische Umschrift und eine deutsche Übersetzung anzufertigen.

Heute ist zwar zu fast jeder der 1.650 grammophonischen Platten ein „Personal-Bogen“ mit dem Namen des Sprechers und einigen biografischen Informationen vorhanden, bezüglich der Transkriptionen und Übersetzungen jedoch klaffen große Lücken, etwa bei den afrikanischen Sprachen. Unter den Tondokumenten in indischen Sprachen scheinen vor allem Übersetzungen aus den Sprachen Bangladeshs und Nepals – etwa in Bengali, Khasi und Gurung – zu fehlen. Das Kolonialarchiv ist geradezu zwangsläufig ein Archiv der Übersetzungen, formuliert der indische Historiker Shahid Amin (Amin 2002: 28). Das Berliner Lautarchiv ist ein Archiv der potentiellen Übersetzungen – seine eigentliche Quelle sind die Sprachaufnahmen auf Tonträgern, die (immer wieder) neu und anders übersetzt werden können und müssen.

*Wenn der Krieg zu Ende ist,
werden viele Erzählungen gedruckt werden.*

Und wenn der Krieg zu Ende ist, werden viele Übersetzungen angefertigt werden müssen: Übersetzungen von individuellen Geschichten, die ein eigenes Zeitzeugnis darstellen. Wenige dieser Geschichten geben nähere Auskunft über die Umstände im Wünsdorfer „Halbmondlager“ aus der Sicht von Internierten. Der Bericht von Muzzafer Khan, eines Muslims aus dem Panjab, existiert nur noch in der damals niedergeschriebenen Form, denn die Platte mit seiner Tonaufnahme zerbrach, bevor sie matriziert werden konnte. Seine Geschichte endet mit seiner Gefangennahme in Frankreich und dem Aufenthalt im „Halbmondlager“, schildert jedoch auch die Rekrutierung und den Weg nach Europa.

Ich war dreizehn Jahre alt, als ich einmal in die Schule ging. [...] Nach fünf Monaten kam ich in die zweite Klasse, nach einem Jahr



in die dritte und ich war im Ganzen siebeneinhalb Jahre in der Schule. Dann hatte ich Lust zum Militär und so wurde ich Soldat. Acht Monate war ich Rekrut und zwei Monate tat ich in meiner Kompanie die Arbeit mit den Soldaten. Zehn oder zwölf Tage später hörte ich, der Krieg habe begonnen, und wir sollten nach vier bis fünf Tagen abreisen. Wir reisten mit der Bahn und begaben uns nach dem Kriegsschauplatz. Achtzehn Tage blieben wir auf dem Schiff. Nach 18 Tagen gingen wir bei Sues an Land. Dort tat ich meinen Dienst ordentlich ein Jahr lang. Von dort ging ich nach Kairo.

In Kairo erhielten wir nach einem Monat den Befehl, unser Regiment solle nach Frankreich um zu kämpfen. Dort kämpfte ich drei, vier Tage, dann wurde ich gefangen und kam nach Lille. Dort blieb ich drei, vier Monate bei Herrn Walther. Dort sagte ich zu Herrn Walther, wir wollen nach unserem indischen Lager gehen, denn dort werden wir uns wohl befinden und werden im Bezug auf Essen und Trinken keine Beschwerlichkeiten haben. Als wir dort hinkamen und unsere Brüder sahen, wurden wir froh. Denn vorher hatten wir große Beschwerden, da das Essen und Trinken nicht unseren Wünschen entsprechend war. Hier kochen wir das Essen mit eigener Hand und in Gesellschaft unserer Brüder schmeckt das Essen sehr gut. Dafür sind wir sehr dankbar.⁷

Weit bekannter als die persönlichen Fallgeschichten von indischen Soldaten, die meist bereits auf See oder auf den Kriegsschauplätzen in Frankreich von Deutschen gefangen genommen wurden und dann im „Inderlager“ in Wünsdorf landeten, sind jene Erzählungen, die die deutsche Regierung propagierte. Wie Oppenheim empfohlen hatte, wurde nur wenige Monate nach der Vorlage seiner Denkschrift im „Halbmondlager“ mit der Errichtung einer hölzernen Moschee begonnen. Bei dem im Juli 1915 eingeweihten Gebäude handelt es sich um die erste Moschee in Deutschland, die nicht nur zu dekorativen, sondern tatsächlich zu religiösen Zwecken genutzt wurde (Höpp 1997; Kahleyss 2000). Postkarten der Moschee, die tausendfach vertrieben wurden, reihten sich in die allseits bekannten exotischen Motive auf Kolonialpostkarten ein. Zugleich sollten sie in aller Welt beweisen, wie vorbildlich und liberal das Deutsche Reich seine Gefangenen behandle. Damit stellte sich das Reich zugleich als „guter Kolonialherr“ dar – zu einem Zeitpunkt, als es seine Kolonien in Afrika und Asien bereits militärisch hatte aufgeben müssen.



Feldforschung im Lager

Die politische Konstellation machte die Lager in Wünsdorf/Zossen attraktiv für deutsche Wissenschaftler, vor allem für ethnografische Studien. Während die Moschee im „Halbmondlager“ und eine hölzerne Kirche im „Weinberglager“ der Ausübung religiöser Rituale dienten, konnten die Gefangenen außerdem traditionellen Handwerksformen, sportlicher und kultureller Betätigung nachgehen, wie propagandistische Schriften und Filme behaupten. In den Lagern ließ sich damit scheinbar „Feldforschung“ durchführen – unter kontrollierten Bedingungen in der Heimat der Forscher. Feldforschung ist eine Forschungsmethode zur Erhebung empirischer Daten mittels Beobachtung und Befragung im „natürlichen“ Kontext. In der Ethnologie versteht man darunter die systematische Erforschung von Kulturen oder bestimmten Gruppen, indem sich die Forscher/innen in deren Lebensraum begeben und über längere Zeit am Alltagsleben der Menschen partizipieren. Durch sogenannte teilnehmende Beobachtung und Befragungen sammeln sie Informationen.

Obwohl ein solches Vorgehen schon länger von europäischen und amerikanischen Ethnologen angestrebt und zum Teil auch praktiziert wurde, gab es im Ersten Weltkrieg noch keine theoretische Formulierung und Fundierung dieser Form der Feldforschung – sie wurden zu diesem Zeitpunkt gerade erst erarbeitet. Als „Vater der Feldforschung“ gilt der polnische Anthropologe Bronislaw Malinowski. 1914 reiste er, ausgestattet mit einem Pass der Monarchie Österreich-Ungarn, auf die Trobriand-Inseln in der Südsee. Als der Krieg ausbrach, wurde er von den dort stationierten Briten als Kriegsgegner interniert, genau an jenem Ort, wo er die „Eingeborenen“ studieren wollte. Dreieinhalb Jahre lang betrieb er daraufhin ungestört seine Forschungen und musste sich nur ab und zu bei den britischen Kolonialbeamten zurückmelden. Im Jahr 1922 veröffentlichte Malinowski seine Beobachtungen unter dem Titel „Die Argonauten des westlichen Pazifik“. Voran stellte er eine erste, stark rezipierte Erläuterung der Methode der Feldforschung (Malinowski 1979).

Die Beziehung von ethnologischer Feldforschung und Kriegsgefangenschaft beschäftigte auch die führenden deutschen und österreichischen Anthropologen der Zeit. So resümierte Rudolf Martin (1864-1925), Professor für Anthropologie in München, im Jahr 1915: „In der Tat sind durch die Praktik unserer Feinde, von allen Seiten Hilfskräfte beizuziehen, Vertreter der verschiedenartigsten Völker nach Deutschland gekommen, die sonst niemals in solcher Anzahl deutschen



Boden betreten haben würden“ (Martin 1915: 1017). Die „verschiedenartigsten“ Fremden konnten ohne großen Aufwand – wie zuvor schon bei den Völkerschauen – im Land der Wissenschaftler untersucht werden, statt bei aufwändigen Reisen in deren Heimatländer. Euphorisch reagierte auf diese logistischen Vorteile Rudolf Pöch (1870-1921), seit 1913 außerordentlicher Professor am neu gegründeten und einzigen Lehrstuhl für Anthropologie und Ethnografie an der Universität Wien: „Die Kriegsgefangenenlager bieten [...] eine noch nie dagewesene und wohl nie wiederkehrende Gelegenheit für die wissenschaftliche Forschung, sie sind eine Völkerschau ohnegleichen!“ (Pöch 1916: 989) Die Reise durch die Gefangenenlager gestaltete sich für die Wissenschaftler wie eine invertierte Weltreise; die Lager fungierten für sie als Ausstellung und Archiv von Völkertypen. Aufgrund der *simultanen* Präsenz verschiedenster Nationalitäten interessierten sich für die Lager vor allem Forscher, die *vergleichende* Studien betrieben: Sprach- und Musikwissenschaftler, Soziologen, Anthropologen und Ethnologen.

In Österreich ging die Initiative zu anthropologischen Forschungen in Gefangenenlagern maßgeblich von der Anthropologischen Gesellschaft und Pöch aus (Lange 2013). Körpervermessungen sowie begleitende fotografische, phonografische und kinematographische Aufnahmen wurden, größtenteils finanziert von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, zwischen dem Sommer 1915 und November 1918 durchgeführt (Berner 2003 und 2005). Bei der deutschen Forschergruppe stand nicht wie in Österreich eine *Disziplin*, sondern ein *Medium* im Vordergrund: der Phonograph bzw. das Grammophon. Ihr Hauptinteresse war die Herstellung von Laut-, Sprach- und Musikaufnahmen, um ein vergleichendes Archiv von Klängen einzurichten. In die Gruppe von Linguisten, Orientalisten und Musikwissenschaftlern wurde jedoch auch ein Experte für Völkerkunde berufen: Felix von Luschan (1854-1924) vom Königlichen Museum für Völkerkunde in Berlin, der seit 1909 ordentlicher Professor für Anthropologie und Ethnologie an der Berliner Universität war. Luschan ließ einige junge Wissenschaftler Körpervermessungen in den Kriegsgefangenenlagern vornehmen; dieses anthropologische Projekt war jedoch, im Vergleich zu dem Wiener Vorhaben, von wesentlich geringem Umfang.



Die Rolle von Heinrich Lüders

Mit den indischen Gefangenen im Wünsdorfer „Halbmondlager“ beschäftigte sich vor allem Heinrich Lüders. Als Professor am Orientalischen Seminar der Berliner Universität und als Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften⁸ war er im Rahmen der Preußisch Phonographischen Kommission für die Erforschung der indischen Sprachen zuständig. Gemeinsam mit seinen Kollegen Helmuth von Glasenapp und Prof. Wilhelm Schulze untersuchte er das Verhältnis der damals so genannten „arischen“ und „nicht-arischen“ Sprachen. Die so genannte Arierfrage bearbeiteten zugleich Lüders' Kollegen Luschan in Berlin und Pöch in Wien auf dem Gebiet der physischen Anthropologie. Bei den Studien der Linguisten wurde eine Vielzahl von Texten und Liedern niedergeschrieben, ein Teil davon auf Lautplatten aufgenommen. Seine Untersuchungen erläuterte Lüders in einem während des Krieges entstandenen Vortragsmanuskript:

Unter den indischen Gefangenen befinden sich Sikhs, Thakurs, Muhammedaner und Gurkhas. Die Sikhs sprechen Punjabi, die Thakurs Hindi, die Muhammedaner Hindustani, die Gurkhas eine arische Sprache, das Khas oder Gurkhali. Im Laufe der Arbeit, an der ich auch Herrn Schulze beteiligte, stellte sich dann heraus, dass unter den Gurkhas auch eine ganze Anzahl von Leuten war, die noch ihre einheimischen nicht-arischen Sprachen sprechen. Über diese Sprachen ist so gut wie gar nichts bekannt. Das wenige, was wir von ihnen wissen, verdanken wir Brian Houghton Hodgson, der von 1820-1847 in verschiedenen Stellungen, zuletzt als britischer Resident in Nepal lebte und für die Kenntnis des Landes in jeder Hinsicht mehr getan hat als irgendein anderer. Fortgesetzt haben aber die Engländer die Arbeiten Hodgsons nicht, obwohl sie seit mehr als 50 Jahren ihre besten Truppen aus Nepal rekrutieren. Der Abschnitt über diese Sprachen im *Linguistic Survey of India* zeigt gerade, wie kümmerlich es um unsere Kenntnis der Himalaya-Sprachen zur Zeit bestellt ist. Herr Schulze und ich erkannten, dass uns hier eine Gelegenheit geboten sei, das, was die Engländer versäumt haben, nachzuholen, eine Gelegenheit, wie sie deutschen Gelehrten auf absehbare Zeit nicht wieder geboten werden wird.⁹

Auf der Grundlage der im „Halbmondlager“ durchgeführten Sprach- und Gesangsaufnahmen glaubte Lüders schlussfolgern zu können:

Endlich zeigt sich, dass das Khas, die höhere Sprache, wenn auch vielleicht arg verstümmelt, als Sieger aus dem Kampfe hervorgeht; das Gurung geht zu Grunde. Ebenso hat das Sanskrit gesiegt. Die Sprache der Ureinwohner ist im ganzen nördlichen Indien ausgestorben. Nur in den abgelegenen Tälern des Vindhya



haben sich ein paar Reste gehalten, gerade genug, um einen Begriff von dieser Sprache zu geben. So bietet das Verhältnis von Khas und Gurung eine genaue Parallele zu der Entwicklung des Sanskrit. Und darin liegt m.E. die Bedeutung dieser Studien. [...] Es wird sich dann auch feststellen lassen, ob die Himalaya-Sprachen ein mundarisches Substratum haben, d.h. ob sie auf einer Unterschichte der Munda- oder kolarischen Sprache, der Sprache der Urbewohner, aufgebaut sind. Damit wäre bewiesen, dass sich die Mundavölker einst bis ins Himalaya ausdehnten. Das Gurung hat bisher keinen Anhalt für diese Hypothese gegeben. Es wird sich dann auch die Frage lösen lassen, auf welchem Wege diese Stämme in Nepal eingewandert sind.¹⁰

Bei seinen Studien stand Lüders in engem Kontakt mit indischen Gelehrten, die sich während der Kriegszeit in Deutschland aufhielten und ihm bei den Niederschriften der Texte und den Übersetzungen behilflich waren. Der Name, der am häufigsten auf den schriftlichen Dokumentationen zu den Tonaufnahmen auftaucht, ist der von Tarachand Roy. Roy war ein in Deutschland unterrichtender Indologe und Mitglied des India Independence Committee, der zeitweilig im „Halbmondlager“ mitarbeitete und zu vielen Tonaufnahmen Übersetzungen anfertigte. Weniger Erfolg hatte Lüders, als er die Hilfe von Ardeshir Vacha anfragte, der 1918 als Lektor am Orientalischen Seminar tätig war, jedoch als „feindlicher Ausländer“ unter polizeilicher Aufsicht stand und Berlin nicht verlassen durfte. Vacha schrieb an Luschan: „Ich darf mit den gefangenen Indern nicht verkehren. Dies wird mir viele Unannehmlichkeiten verursachen, was Sie gewiss nicht wünschen wollen. Ich bin sonst stets gerne bereit, Ihnen in Berlin behilflich zu sein.“¹¹

Im Gegensatz zu anderen Kollegen betonte Lüders, dass nicht nur traditionelle Texte in den Lagern aufgenommen wurden, sondern durchaus auch Texte mit Gegenwartsbezug:

Viele, vielleicht die meisten, waren des Lesens und Schreibens kundig; sie hatten die für ihre Sprache gebräuchliche Schrift allerdings nicht als Kinder, sondern erst während ihrer Dienstzeit erlernt. Manche waren auch imstande, selbständig aus dem Gedächtnis längere Erzählungen niederzuschreiben; es waren gewöhnlich Stücke, die aus den 25 Erzählungen des Vampyrs stammten, einem berühmten Werke, das ursprünglich in Sanskrit verfaßt, fast in alle indischen Volkssprachen übersetzt ist. Die meisten freilich trauten es sich nicht zu, eine zusammenhängende Geschichte zu erzählen. Sie zogen es vor, ein Lied vorzutragen, sei es allein, sei es in Gemeinschaft mit anderen. Unter den Liedern sind gewiß einzelne, die schon seit alter Zeit bei festlichen Zusammenkünften, insbesondere beim Dashara-Fest, erklingen



sind. Allein das alte Gut ist unlöslich mit ganz modernem verbunden. Die alten Verse werden beständig verändert, erweitert, nachgeahmt, bis schließlich etwas ganz Neues herauskommt. Der Sänger ist immer zugleich mehr oder weniger der Dichter, und das wissen die Leute auch selbst wenn ich ein Lied singen will, so mache ich mir eins', gestand einer von ihnen. So ist denn die große Masse der Lieder, die wir aufzeichnen konnten, auch erst während des Krieges entstanden oder doch in die Form, in der sie uns vorgesungen wurden, umgegossen worden" (Lüders 1925: 135).

Wie sich den Quellen entnehmen lässt, trat Lüders den Gefangenen in Wünsdorf durchaus respektvoll gegenüber. Er wird als Fürsprecher in einem Brief erwähnt, den das *India Independence Committee* im Mai 1916 als Protest gegen ein anderes geplantes wissenschaftliches Projekt in den Lagern an das Auswärtige Amt richtete: „Wir haben erfahren, dass Professor von Luschan plant, anthropologische Messungen an den indischen Truppen im Wünsdorfer Lager durchzuführen, und dass er trotz des gegenteiligen Rats bekannter Professoren der Berliner Universität darauf besteht.“¹² Hier wurde handschriftlich „Lüders“ dazugesetzt – offensichtlich hatte sich der Professor gegen die Absichten Luschans, Direktor des Berliner Völkerkundemuseums und Professor für Anthropologie und Ethnologie an der Berliner Universität, verwendet. Zeitgleich berichtete ein anderes Mitglied der Phonographischen Kommission, Carl Meinhof, ein Experte für afrikanische Sprachen, er habe den Eindruck, „dass Lüders in wirklicher Sorge ist, was seine Inder zu den Messungen sagen werden.“¹³ In der Fortsetzung des Protestschreibens des India Independence Committee heißt es:

„Wir weisen ausdrücklich auf die hohe Gefahr jenes Plans hin, den Professor von Luschan auszuführen gedenkt, und wir meinen, dass die härtesten offiziellen Maßnahmen eingeleitet werden sollten, um ihn zu verhindern. Besonders die Sikhs werden aus religiösen Gründen Widerstand gegen jeden Versuch von Europäern leisten, irgendeinen Teil ihres Körpers und vor allem ihren Kopf zu berühren. Des Weiteren werden solche Vermessungen in Indien mit Kriminellen assoziiert. Wir bitten dringend darum, die Regierung darauf hinzuweisen, dass die löbliche Wissbegier deutscher Professoren sehr unangenehme Folgen haben wird.“¹⁴

Weitere Wege: Rumänien, Düsseldorf, der Friedhof

Sowohl Eickstedt als auch Pöch und dessen Assistent Josef Weninger wollten ihre Studien an indischen Gefangenen im Jahr 1918 in



Wünsdorf fortsetzen. Jedoch waren zu diesem Zeitpunkt nur noch wenige Inder in den deutschen Sonderlagern. Im Lauf des Winters 1917-18 waren ungefähr 130 indische Zivilgefangene (Laskaren) von Wünsdorf nach Großenbaum bei Duisburg verlegt worden, um im Stahlwalzwerk der Firma Hahn zu arbeiten. Ein großer Teil der internierten Inder, die Sepoys, wurde ab April 1917 gemeinsam mit den afrikanischen Internierten in Kriegsgefangenenlager im besetzten Rumänien verlegt – wegen des rauen Klimas in Deutschland, wie es in den offiziellen Unterlagen heißt. Als diese Pläne den in Wünsdorf beschäftigten Wissenschaftlern bekannt wurden, legte vor allem der Indologe Lüders Protest ein, da dies die laufenden Arbeiten erschweren würde:

Man könnte unter diesen Umständen vielleicht zunächst an eine vorläufige Zurückbehaltung solcher Leute denken, die für die sprachlichen Aufnahmen in erster Linie in Betracht kommen. Es ist aber zu befürchten, dass dadurch die Arbeiten sehr geschädigt würden. Bei der ganzen Sachlage sind die beiden Gelehrten auf den guten Willen der Gefangenen angewiesen. Die Bereitwilligkeit, alles mitzuteilen, was sie wissen, die augenblicklich durchaus vorhanden war, wird sicherlich bei den Zurückbehaltenen schwinden. In dem Glauben, dass dem Kameraden, von dem er getrennt wird, ein besseres Los beschieden sei als ihm selbst, würde er sich nur noch mit Widerstreben an der Arbeit beteiligen, von der er weiss, dass sie der Grund ihrer scheinbar schlechteren Lage ist. Sollten aber trotz allem Rücksichten auf die Gesundheitsverhältnisse [...] eine Verlegung der Gefangenenlager erfordern, so bittet die Akademie mit Rücksicht auf die [...] Arbeiten wenigstens die Gurkhas nicht über die Grenzen Deutschlands oder Österreichs hinaus zu verschicken.¹⁵

Als dennoch die meisten Inder nach Südrumänien, das von den Mittelmächten besetzt war, in Lager bei Monastirea und Marculesti verlegt wurden, reisten im Sommer 1918 sowohl Eickstedt als auch Pöch in die Lager von Morile und Turnu Magurele, um ihre Vermessungen fortzusetzen. In Rumänien agierte inzwischen auch der bekannte deutsche Afrikaforscher Leo Frobenius, der dort Bodenkundliche Studien auf der Suche nach Tumuli durchführte und zugleich Kontakt zu den dort internierten Kriegsgefangenen hatte. In einem Notizbuch¹⁶ hielt er jedoch keine wissenschaftlichen oder persönlichen Aufzeichnungen über die Gefangenen fest, lediglich eine Reihe von Fotografien berichten über die Umstände in den Lagern.¹⁷

Über das weitere Schicksal der indischen Gefangenen – ob sie nach Indien zurückkehrten oder nicht – ist wenig bekannt. Eine Liste aus der



British Library in London weist mehr als 120 indische Soldaten aus, die von Deutschland und Rumänien aus repatriiert wurden.¹⁸ Sie verzeichnet aber auch viele Namen von Gefangenen, die zwischen 1915 und 1918 in den Wünsdorfer Lagern starben. Bestattet wurden sie auf dem Friedhof an der Zehrendorfer Chaussee; die erhaltenen Grabsteine wurden 2006 von der Common Wealth War Graves Commission restauriert und neu eingeweiht.

*Wenn der Krieg zu Ende ist,
werden viele Erzählungen gedruckt werden.*

Drucken können nach dem Krieg nur noch jene, die überlebt haben – Geschichten von Überlebenden und Gestorbenen. Die Geschichten der gestorbenen Kriegsgefangenen bleiben zum Schweigen verurteilt, solange ihre Platten nicht angehört werden. Manche der Soldaten haben noch kurz vor ihrem Tod in ein Grammophon gesprochen oder in ein Grammophon gesungen. Einer von ihnen war Jasbahadur Rai aus Darjeeling, ein Gurkha, laut Personalbogen zum Zeitpunkt der Tonaufnahme am 6. Juni 1916 dreiundzwanzig Jahre alt. Ein Grabstein mit der Aufschrift Jasbahadur befindet sich heute auf dem Zehrendorfer Friedhof.

Jeder Regentropfen fällt in das überlaufende Meer.
Wir kamen auf Befehl der Briten nach Deutschland.
Hört, hört. Nun hört,
Wir kamen auf Befehl der Briten.
Drei Wasserströme in einem Dorf in Nepal.
Wasser fließt ohne Pause.
Drei Wasserströme in einem Dorf in Nepal.
Wasser fließt ohne Pause.
Wir sterben nicht, aber selbst lebendig leben wir nicht.
Die Seele schreit auf.
Hört, hört. Nun hört, was ich euch zu sagen habe.
Wie brodelndes Wasser,
so brodeln meine Gefühle in mir.
Kann man diese Gefühle lindern?
Hört, hört. Nun hört, was ich euch zu sagen habe.
Für zwei Paise kann man ein Päckchen Kaopalmar-Zigaretten
bekommen
und sie mit Streichhölzern anzünden.
Auf der anderen Seite, in Hindustan,
ist ein wunderschöner grüner Berg.
Die Liebe von einst wird verloren sein,
so sagt mir meine Seele.
Hör nur, hör, meine Geliebte.
Mein Herz sagt dies mit Überzeugung.
Genau so wie die Blumen im Hof erblühen,



so erblüht auch mein Herz und wird glücklich.
 Der Ausbruch des Krieges im 14. Jahr,
 die Welt ist schockiert bei diesem Ereignis.
 Es war Sommer damals
 und auch die Stimmung war erhitzt.
 Gebt mir wenigstens einen Fächer für etwas frische Luft.
 Ich möchte nicht in Europa leben,
 bitte bringt mich nach Indien.
 Die Gurkha essen Lamm, doch keine Ente.
 Wir nutzen dem König von Belgien nicht,
 weder lebendig noch tot.¹⁹

Unterhaltungsindustrie: Kriegsausstellungen und Spielfilme

Je stärker die wissenschaftlichen Forschungen in Wünsdorf ab Ende 1917 eingeschränkt werden mussten, desto mehr wurden die Lager für andere Verwendungszwecke geöffnet. Frühere Medieneinsätze in den Sonderlagern waren in erster Linie der politischen Propaganda verpflichtet gewesen. So entstand ein etwa vier Minuten langer Film unter dem Titel „Bayramfest im Mohammedaner-Gefangenenlager Halbmond und Weinberglager in Wünsdorf bei Zossen“, heute im Bundesfilmarchiv Berlin erhalten, gedreht wahrscheinlich im Jahr 1916.²⁰ Im ersten Teil zeigt er die im „Halbmondlager“ errichtete Moschee, aus der Inder, Algerier und „Gumiers“ herausströmen, wobei die Präsenz der deutschen Wachleute deutlich macht, dass es sich hier nicht um dokumentarische Aufnahmen aus einem muslimischen Land handelt.

Der zweite Teil des Films wurde im Weinberglager anlässlich eines Festes gedreht und präsentiert hauptsächlich ethnografisch anmutende Szenen: eine rituelle Hammelschlachtung durch Muslime sowie „religiöse Sitten und Gebräuche“ und „religiöse Tänze“ der internierten Inder, wie die in der heutigen Fassung nicht erhaltenen Zwischentitel erläuterten. Besonders der zweite Teil, in dem keine Wachen mehr sichtbar sind, ähnelt zeitgenössischen ethnografischen Dokumentarfilmen sowie Filmen von Völkerschauen in Europa, die das „Typische“ einer Ethnie doppelt zu inszenieren suchten: in der Schau und im Film. Die Zurschaustellung fremder Völker wurde noch einmal durch die Kamera gerahmt und in einen weiteren Aufführungskontext, etwa ein Kino, übertragen. Beispiele hierfür stammen bereits aus den Kindertagen des Films: Im Jahr 1894 holte Edison eine Indianertruppe aus Buffalo Bill's Wild West Show zum Tanzen vor den Kinematographen in sein Studio; 1895 schon filmten die Brüder Lumière so genannte „Kanaken“ in Lyon. Was 1915 in Wünsdorf gedreht wurde, nimmt sich



wie eine „Völkerschau“ im Gefangenenlager aus. So rückt dieser Film, der zu Propagandazwecken produziert wurde, auch in die Tradition der Unterhaltungskultur.

Die zuweilen kaum entzifferbare Vermischung von wissenschaftlichen und populärkulturellen, teilweise kommerziell ausgerichteten Ambitionen und Aktivitäten war charakteristisch für die Situation in den Sonderlagern in Wünsdorf. Sie speiste sich aus der öffentlichen Skandalisierung wie Spektakularisierung der „Feinde“ aus „exotischen“ Ländern und aus dem wissenschaftlichen Projekt vergleichender Forschungen an unterschiedlichen ethnischen Gruppen. Wurden die bereits Ende 1914 eingeleiteten politischen Maßnahmen in den so genannten „Sonderlagern“ zunächst vertraulich behandelt, ließ sich zugleich der Umstand, dass in den Lagern Hunderte von „exotischen“ Menschen untergebracht waren, vor der Öffentlichkeit nicht verbergen. Fotos zeigen, dass Berliner Bürger/innen mit dem Zug anreisten, um die Gefangenen wie in einem Zoo zu besichtigen.

An der wissenschaftlichen Front hielt Karl Weule, Direktor des Städtischen Museums für Völkerkunde in Leipzig, dort bereits zu Beginn des Jahres 1915 einen Lichtbildvortrag unter dem Titel „Die farbigen Hilfstruppen unserer Gegner auf den europäischen und kolonialen Kriegsschauplätzen“. In der Verschriftlichung seiner Gedanken behauptete er, dass der Weltkrieg ein gegen das Deutsche Reich und seine Verbündeten gerichteter Krieg der Völker, der „ganzen Welt“ sei, womit er gängige Formulierungen aus der deutschen Boulevardpresse aufgriff: „Dort der arglistige und hinterhältige Japaner, hier die Engländer, Franzosen und Belgier mit ihren weißen und schwarzen Kontingenten – es ist in Wahrheit die ganze Welt, gegen die wir kämpfen, denn selbst auch die Rothäute Nordamerikas haben zu allem Überfluß das Kriegsbeil ausgegraben, um deutsche Skalpe zu erbeuten.“ (Weule 1915, I: 205) Die Gefahr dieser Situation bestand nach Weule darin, dass sogenannte „Naturvölker“ wie Afrikaner mit sogenannten europäischen „Kulturvölkern“ paktierten und somit bei einem Sieg der Alliierten die bisherige imperialistische Weltordnung zusammenbrechen würde:

Bisher war die Vorherrschaft dieser weißen Rasse über alle anderen unbezweifelt und unantastbar. Durch Englands Hereinziehen der Japaner [...] ist sie es nicht mehr. [...] Aber noch viel schwerer und verhängnisvoller ist das Rasseverbrechen der Engländer und Franzosen bei den Schwarzen. [...] Wie will England es verantworten, daß es deutsche Männer im Bismarck-Archipel vor Schwarzen oder gar durch Schwarze hat



auspeitschen lassen? [...] die Frage erhebt sich schon jetzt mit furchtbarem Drohen, wie fernerhin jede europäische Macht, und so auch wir, eine farbige, niedrigere Rasse beherrschen sollen, der jede Achtung und jede Ehrfurcht vor dem bisher vergötterten Weißen durch ein System von Maßnahmen genommen worden ist, wie sie unsere Gegner beliebt haben. (ebd.: 2 [12 (7)], S. 253)

Wissenschaftler, und insbesondere Ethnologen, wirkten aber nicht nur an schriftlichen Dokumenten der öffentlichen Presse und Populärkultur mit. Theodor Wanner etwa, der Vorsitzende des Handelsgeographischen Vereins am ethnografischen Lindenmuseum in Stuttgart, wurde hinzugezogen, um ethnografisch anmutende Dioramen und Szenen für die „Württembergische Kriegsausstellung“ im Jahr 1916 zu entwerfen. In den 1916 und 1917 von Stadt zu Stadt wandernden propagandistischen „Deutschen Kriegsausstellungen“ sollten „Feinde“ jedoch nicht als Gefangene, sondern als militärische Gegner dargestellt werden. Zu diesem Zweck bot sich eine Kombination aus der Figur als „Puppe“, als Kleiderständer für die Uniform, und einer Figur als physiognomisch spezifischer Typ, als „Völkertyp“ an. Für diese Konzeption war die seit 1868 in Hamburg ansässige und auf die Herstellung von hyperrealistischen „Völkertypen“ spezialisierte Firma J.F.G. Umlauff ein geeigneter Partner (Lange 2006). Zwischen dem Frühjahr 1916 und dem Frühjahr 1917 belieferte sie die „Deutschen Kriegsausstellungen“ in Stuttgart, Dresden, Hamburg, Halle, Frankfurt am Main, Hannover und Flensburg mit Figuren der „Feinde“ in szenischen Arrangements. Für die „Württembergische Kriegsausstellung“ wurden ebenfalls mehrere Gruppen geplant: 1. Deutschland, 2. Verbündete (Österreich, Ungarn, Bulgarien, Türkei), 3. Russen, 4. Franzosen, 5. Engländer, 6. „Farbige“ (Kolonialtruppen), 7. Belgier, 8. Montenegriner und Serbe.²¹

Unter dem Begriff „Farbige“ fassten die Planungen zur Stuttgarter Kriegsausstellung eine Gruppe der britischen und eine Gruppe der französischen „Hilfstruppen“ zusammen. Die britische Truppe wurde geplant als „3 anschleichende Gurkas, 3 Inder. Die Gurkas sind gedacht unter einem Drahtverhau, das vor einer zerschossenen Mauer angebracht ist, durchschleichend, die Inder an der Mauer im Anschlag zum Schutz der durchschleichenden Gurkas.“²² In dieser Szene wurde die Vorbereitung einer militärischen Aktion, das Anpirschen an deutsche Schützengräben, mit Vertretern jener Ethnien inszeniert, die im Deutschen Reich die meisten Spekulationen auslösten. Die Gurkhas waren ein nepalesisches Eliteregiment, das seit 1816 in der britischen Armee diente. Karl Weule erläuterte im Jahr 1915:



Die Gurkha bewohnen das westliche Nepal. Gurkha oder nach westlicher Schreibweise Gorkha ist in Wirklichkeit nur ein Sammelname für genetisch ganz verschiedene ethnische Begriffe. [...] Der Gurkha ist nur mittelgroß, aber sehr kräftig und verhältnismäßig winterhart. [...] Die Uniform der Gurkha ist im Gegensatz zu den meisten anderen Fußtruppen rein europäisch gehalten, indem sie der der englischen Armee gleicht. [...] Ein wahrer Sagenkreis hat sich bei uns um das gefürchtete Kukri gebildet, jenes geschweifte breite Messer [...], das der Gurkha im Anschlich und beim Sturm schon auf weite Entfernung mit unfehlbarer Sicherheit schleudert. Tatsächlich ist es eine gefährliche Waffe [...]. (Weule 1915, Teil 1 [12, (6)], S. 208)

Diesen Klischees folgend stattete die Firma Umlauff ihre Gurkha-Figuren mit Kukri-Messern im Mund aus. Sie bediente die populären Mythen, die laut Weule bereits seit Kriegsbeginn kursierten und nach denen die Gurkhas zwar außerordentlich gute Krieger seien, sich jedoch oft hinterlistig an ihre Gegner heranpirschten und ihnen dann mit ebenjenen Kukrimessern die Kehle durchschneiden sollten. Die Firma Umlauff versuchte, aus der Ausstellung dieses Klischees Profit zu ziehen. Die „Deutsche Kriegsausstellung“ in Hannover zeigte sogar „vier Gurkhas mit Kukri (Messer) im Munde, links drei Sikhs.“²³ Zur Repräsentation der Inder wurden wahrscheinlich Sikhs gewählt, weil ihre Glaubenszugehörigkeit von den bekannten Religionen des Islam und des Hinduismus abwich.

Ein gemeinsamer kultureller Nenner jedoch ließ sich hier kaum finden. Auch deshalb präsentierten Wanner und Umlauff in dieser Szene eine militärische Aktivität, die ethnische Besonderheiten auf die Physiognomien und Accessoires beschränkte. Dass die englischen Kolonialtruppen am Drahtverhau gezeigt wurden, charakterisierte sie zwar als militärisch gefährliche Gegner. Beim Durchschleichen des Stacheldrahtes jedoch, der die deutschen Schützengräben weiträumig umgab, boten die Gegner eine leichte Zielscheibe und riskierten, erschossen zu werden. Die Wahl des gefährlichen Moments für die Inszenierung einer Lebensgruppe trug der deutschen Kriegspropaganda ebenso Rechnung wie die Suggestion, dass „die Russen“ kaum als militärische Gegner ernst zu nehmen seien, wenn sie alkoholreiche Feste in ihren Frontunterständen feierten – sie wurden mit Balalaika und Wodka beim „Nationaltanz“ gezeigt.

Auf die Spitze getrieben wurde die massenhafte Schaulust im Ersten Weltkrieg durch den Einsatz von Kriegsgefangenen aus Wünsdorf für die Herstellung von kolonialen Spielfilmen. Die im Jahr 1917 gegründete Deutsche Kolonialfilm-Gesellschaft (Deuko) hatte sich zur Aufgabe



gemacht, „koloniale Filmdramen spannenden Inhalts und gesunder Tendenz“ herzustellen in der Überzeugung, „dass Kolonien für die Heimat von ungeheurer Wichtigkeit sind.“ (Steinke 1917/18: 137) Bis 1919 produzierte die Deuko sieben Filme für die Inlandspropaganda: einen Trickfilm für die Kriegsanleihewerbung und sechs Spielfilme. Mit dem Griff zu fiktionalen Filmen unterschied sie sich deutlich von den früheren Bemühungen, Kolonialpropaganda im Film zu betreiben: Zwischen 1900 und 1914 hatte die Deutsche Kolonialgesellschaft vor allem auf kurze Dokumentarfilme gesetzt, die die Erfolge deutscher Kolonialpolitik in Afrika und Asien darstellten. (Fuhrmann 2003) Die Kolonien als idyllische Ersatzheimat präsentierten im größeren Stil erst die Machwerke der Deuko. In ihrem ersten, im August 1917 uraufgeführten Spielfilm „Der Verräter“ heiratet ein junger Brite die Tochter seines deutschen Chefs (einer Überseefirma) und geht mit ihr nach Afrika, wo er aber für die Engländer spioniert und bei einer Verfolgungsjagd sterben muss.

In „Farmer Borchardt“, dem zweiten Deuko-Film, wird der Aufstand der Hereros im Jahr 1904 gegen die deutsche Kolonialherrschaft in Deutsch-Südwestafrika (dem heutigen Namibia) thematisiert und mit einer tragischen Affäre um Liebe, Verrat und Vaterlandstreue kombiniert. In dem franzosenfeindlichen Film „Der Gefangene von Dahomey“ (1918) schließlich geht es um einen in Afrika lebenden deutschen Pflanzer, der bei Kriegsausbruch in französische Gefangenschaft gerät und von einem französischen Captain grausam gequält, jedoch von dessen Gattin errettet wird. Die Lagerszenen hierzu wurden 1918 im Kriegsgefangenenlager Wünsdorf gedreht; französische Kriegsgefangene mussten die schwarzen Aufseher darstellen. Dem Kinopublikum wurden diese Fakten weder im Film noch durch die Presse mitgeteilt – und damit blieb der deutschen Öffentlichkeit auch die Perversion dieser Situation verborgen: dass französische Gefangene in deutschen Lagern zur Darstellung von französischen Peinigern gefangener Deutscher in Afrika herangezogen wurden.

Da das Deutsche Kaiserreich in Asien außer der chinesischen Provinz Kiautschou keine Kolonien besaß, waren asiatische oder indische Themen kein Gegenstand der Spielfilme der Deuko. Sehr wohl aber diente Indien als Grundlage vieler Plots von deutschen Spielfilmen, die bereits im und kurz nach dem Ersten Weltkrieg gedreht wurden: etwa „Der indische Tod“ (1915, Eichberg & Feibisch, Berlin), „Der Schleier der Favoritin“ (1915, Luna Film-GmbH, Berlin, auch betitelt als „Curare oder der indische Dolch“), „Die Liebe der Bajadere“ (1918, Argus-Film GmbH, Berlin), „Indische Nächte“ (1919, Deitz & Co, Berlin), „Das



Geheimnis von Bombay“ (1920, Decla, Berlin) und „Die Perle des Orients“ (1921, UFA, Berlin). Dennoch hält die deutsche Geschichte Konstellationen bereit, in der sich die Inszenierung Indiens und die Sonderlager in Wünsdorf zusammentrafen. So ist einem Lagerbericht vom Februar 1915 zu entnehmen: „Am 12. fuhr eine grössere Abteilung – 50 Mann – nach Berlin um im Lunapark gefilmt zu werden. Nach Aussage des belgischen Unteroffiziers vom Lager haben die Leute sich auf der Fahrt und in Berlin gut geführt und sind fröhlich und durch die Abwechslung erfrischt ins Lager zurückgekehrt.“²⁴ Ob dieser Ausflug im Zusammenhang mit dem Film „Schleier der Favoritin“ steht, konnte bisher nicht geklärt werden.

Auch nach Kriegsende setzte sich diese Rekrutierung von Statisten aus den Gefangenenlagern fort. Nachdem der deutsche Regisseur Joe May mit dem Monumentalfilm „Die Herrin der Welt“ (1919) große Erfolge erzielt hatte, begann er im Jahr 1920 mit der Produktion von „Das Indische Grabmal“²⁵, das mit 24 Millionen Reichsmark der wohl teuerste deutsche Film der Nachkriegsjahre wurde. Wie in den meisten exotisierenden Spielfilmen jener Zeit reisen die europäischen Protagonisten in die Ferne, um dort Abenteuer zu bestehen und geläutert zurückzukehren. Im „Indischen Grabmal“ begibt sich der Architekt Rowland nach Indien, wo er im Auftrag des Maharadschas von Eschnapur ein Grabmal für dessen untreue Braut bauen soll. Rowlands Verlobte Irene folgt ihm nach Indien, wo beide verschiedene Abenteuer durchstehen müssen. Am Ende baut der Architekt das Grabmal für die inzwischen verstorbene Inderin und reist mit Irene nach Europa zurück.

Um eine möglichst authentische Kulisse zu schaffen, ließ May für den Zweiteiler von seinen Architekten auf dem Gelände in Woltersdorf riesige Kulissen mit indischen Tempeln und zwei Gopurahtürmen errichten. Für die benötigten Elefanten und Tiger wurde der Zirkus Sarrasani unter Vertrag genommen. Für die Innenausstattung lieh Johannes Umlauff, ein Bruder des mit der Gestaltung der „Feinde“ in den Kriegsausstellungen beauftragten Heinrich Umlauff, Hunderte von Gegenständen aus der ethnografischen Abteilung des Bremer Museums für Natur-, Völker- und Handelskunde aus.²⁶ Außerdem hatte er für die Statisten, die „Anschaffungen von ausländischen Völkern“, zu sorgen. Einen Teil der Komparsen holte er „aus dem russischen Gefangenenlager in der Umgegend von Berlin. Ich suchte mir hier die besten mongolischen Typen aus.“²⁷ Dabei handelte es sich höchstwahrscheinlich um das „Weinberglager“ in Wünsdorf bei Berlin, in dem noch bis 1924 russische Kriegsgefangene lebten, weil sich ihre Ausreise verzö-



gerte (Kahleyss 2000: 41; 46). Der Filmarchitekt Erich Kettelhut berichtet in seinen Lebenserinnerungen, dass für „Das Indische Grabmal“ etwa „300 russische Kriegsgefangene, [...] 200 Offiziere und ca. 100 gemeine Soldaten“ engagiert wurden und während der Drehzeit im Barackendorf auf dem Woltersdorfer Filmgelände ähnlich wie in einem ethnografischen Dorf lebten. Die Soldaten

wohnten von den Offizieren streng getrennt, das Ganze wurde mit einem Stacheldrahtzaun umgeben, um den Tag und Nacht je zwei Wachmänner spazierengingen. Während die einfachen Soldaten als Hilfsarbeiter im Gelände beschäftigt waren, was diese immer freundlichen Männer mit Begeisterung taten, langweilten sich die Herren Offiziere, meist Kosaken, weil sie einzig zu dem Zweck aufgefördert worden waren, die herrlichen Pferde des Zirkus für ein paar Szenen zu reiten.²⁸

Die russischen Statisten stellten im Film Inder dar. Dazu wurden sie im wahrsten Sinne des Wortes in den Gefangenenlagern rekrutiert. Die Lager wurden nun nicht mehr wie bei wissenschaftlichen Zwecken dazu benutzt, ethnische Gruppen möglichst zu unterscheiden und diese Unterschiede deskriptiv und mathematisch zu erfassen, sondern sie dienten im Fall der Vergnügungsindustrie im Gegenteil dazu, ethnische Unterschiede zu nivellieren. Dass „mongolische“ Komparsen indische Soldaten darstellten und damit deutsche und europäische Projektionen von Indien verkörperten, fiel dem europäischen Publikum nicht auf – und diese gleichsam ethnografische Beliebigkeit für ein Massenpublikum nutzten die Produzenten zu ihrem finanziellen und logistischen Vorteil aus.

Geschichten von der Möwe

*Wenn der Krieg zu Ende ist,
werden viele Erzählungen gedruckt werden.*

Vor allen sind seit dem Kriegsende viele Erzählungen in deutsche Geschichtsbücher gedruckt worden. In solchen Beispielen der offiziellen europäischen Geschichtsschreibung ist nachzulesen, dass England und das Deutsche Reich zwischen 1915 und 1918 einen erbitterten Seekrieg führten. Sie verzeichnen die militärischen Erfolge des deutschen Kreuzers *Möwe*, eines so genannten „Piraten des Kaisers“, der auf zwei so genannten „Feindfahrten“ in den Jahren 1916 und 1917 eine große Zahl „feindlicher“ Schiffe kaperte und/oder versenkte. Am 15./16. Januar kaperte die *Möwe* den englischen Dampfer *Appam* und stieß



ebenfalls am 16. Januar, bereits in der Dunkelheit, auf ein englisches Schiff der Clan-Line. Unter Angabe einer falschen Identität beschloss die *Möwe* die *Clan MacTavish* und erzwang, dass die Crew aus Engländern und Indern zunächst auf die gekaperte *Appam*, dann auf die *Möwe* transferiert wurde. Der Kapitän, Nikolaus Graf zu Dohna-Schlodien, erbeutete Goldbarren im Wert von einer Million Reichsmark und machte 70 Gefangene. (Wiehler 1922: 21)

Die 1914 gebaute S.M.S. *Möwe* war ein Hilfskreuzer der Kaiserlichen Marine des Deutschen Reiches. Unter dem Korvettenkapitän Graf Nikolaus Dohna zu Schlodien brachte sie auf zwei Fahrten durch den Atlantik – 1916 und 1916/17 – insgesamt 39 alliierte Handelsschiffe auf oder versenkte sie, und wurde deshalb aus angloamerikanischer Perspektive zum Symbol für den Kreuzerkrieg. Auf deutscher Seite wurden die Erfolge der *Möwe*, des sogenannten „Piraten des Kaisers“ breit propagandistisch genutzt: Graf Dohna publizierte zwei Bücher, „SMS *Möwe*“ (1916) mit einer Auflagenhöhe von 150.000 Stück und „Der *Möwe* zweite Fahrt“ (1917), sogar mit 250.000 Stück.²⁹ In seinem ersten Buch schildert er, wie er der *Clan MacTavish* gegenüber zunächst eine falsche, englische Identität als Schiffsname angab und anschließend das Handelsschiff überwältigte und versenkte. Die *Möwe* setzte mit einem Teil der Crew von der *Clan MacTavish* ihre Kaperfahrt fort, um schließlich im März 1916 siegreich in Deutschland wieder einzulaufen. Es handelt sich um eine Kriegsgeschichte nach bekanntem Muster: eine Geschichte großer deutscher Helden mit großen, meist adligen Namen, die am Ende zum Kaiser persönlich gebeten werden, der ihnen für ihre Verdienste dankt.

30

Mohammed Hossin, einer der indischen Matrosen der *Clan MacTavish*, sprach seine „Geschichte von der *Möwe*“ auf Bengali am 7. Februar 1918 im „Halbmondlager“ in den Grammophontrichter:

Hört, ihr Seeleute. Wir sind in Gefahr. Im Jahr 1916, Sonntag, den 16. Januar abends um 7 Uhr erschien ein deutscher Kreuzer mit dem Namen *Melva* [= *Möwe*] längsseits, grüßte durch das Megaphon und fragte: ‚Wie ist der Name eures Schiffs?‘ Captain Oliver antwortete: ‚Mein Schiff heißt *Clan MacTavish*. Ich bin auf dem Weg von Australien nach London.‘ Die See dort heißt spanische Mittelmeerküste. In diesem Augenblick feuerte der Kreuzer *Möwe* eine Granate ab und tat kund, dass er ein deutscher Kreuzer war. Als Captain Oliver auf der *Clan MacTavish* erfuhr, dass es sich um einen deutschen Kreuzer handelte, ließ er zwei Salven Kanonenschüsse auf den Kreuzer abfeuern. Der unter Beschuss genommene Kreuzer schoss 5 Kanonenkugeln zurück. Die Leute rannten durcheinander. Der Captain des Kreuzers fragte



den Captain der Clan Mactavish: ‚Wer befindet sich in eurer Crew?‘ Der Captain antwortete: ‚Es sind Muslime aus Calcutta.‘ Als der Captain des Kreuzers erfuhr, dass wir Muslime waren, schickte er Rettungsboote herüber und gab der Clan Mactavish 15 Minuten, um die Crew überzusetzen, sowohl die Engländer als auch die Muslime. Die ganze Besatzung der Clan Mactavish ging an Bord der Melva. 17 Männer waren durch die 5 Kanonenschüsse der Melva umgekommen. Der Captain der Melva sagte zu uns: ‚Ihr seid Muslime‘, schlug uns und zählte uns durch. Dann sagte er: ‚Ihr werdet arbeiten.‘ Als er unser Verhalten sah, begann er nach einer Woche, uns den doppelten Lohn zu zahlen ... Das ist alles.³⁰

Höre, Bruder. Wir bekamen 50 Tage lange Fett, Vollkornweizenmehl, Kartoffel, Butter, Reis und Sardinen zu essen. Der Captain der Melva suchte unsere Quartiere gewöhnlich zwei bis drei Mal am Tag auf und sagte uns, wir sollten uns keine Sorgen machen. Auf der Melva blieben wir einen Monat und 24 Tage. Danach wurden wir nach Oleum Savran³¹ gebracht. Dem Lagerkommandanten von Oleum Savran wurde berichtet, dass wir Muslime seien. Bitte kümmern Sie sich um sie und geben Sie ihnen gut zu essen.‘ Als er dies gesagt hatte, ging der Captain der Melva fort. Seinem Wunsch entsprechend, gab uns der Lagerkommandant von Oleum Savran gut zu essen. Wir bekamen Reis, Fleisch, Fisch, Kartoffeln, Huhn, Eier. [...] In Oleum Savran blieben wir drei Monate lang. Eines Tages kam der Leiter von Oleum Savran zu uns und fragte: ‚Woher kommt ihr?‘ Wir sagten, wie seien Muslime aus Indien. Er fragte, wie es uns im Lager ging. Wir sagten, dass man uns gut behandle, aber dass wir nur eines wünschen. Wir möchten zurück nach Indien. Er verstand das falsch und schickte uns in das Gefangenenlager für Inder. Wir dachten bei uns, nun müssen wir in diesem garod bleiben, bis der Krieg zu Ende ist. Wir blieben in diesem Lager acht Monate lang im Chaos.³²

Acht Männer, die krank waren und nicht arbeiten konnten, wurden in das Gefangenenlager in Havelberg geschickt. Wir blieben dort drei Monate lange. Diese acht Männer und 400 Leute von dem Schiff Hanjar kamen in das Gefangenenlager bei Lisia.³³ Die Alten und Schwachen kamen nach London. Der Rest wurde nach Deutschland zum Arbeiten geschickt. Die Kranken blieben im Lager. Der Rest – die Sepoys – kamen nach Rumänien.

Hey Khuda (Oh Gott), was für Kämpfe. Vielleicht sehen wir uns nie wieder. Dichter, was soll ich schreiben? Wenn es hier mit mir zu Ende geht? Brüder, Seeleute. Wenn ich Fehler gemacht habe, vergeb mir bitte.

Mein Name ist Mohamed Hussain. Ich bin Adjutant auf der Clan MacTavish.

1918, 4. Februar.³⁴



Mohammed Hossin – „Bengalische Volksschule in Calcutta, Ging mit 10 Jahren zur See“ – war zum Zeitpunkt der Tonaufnahme bereits 50 Jahre alt und damit eine Ausnahme unter den indischen Kriegsgefangenen. Er gehörte zu den wenigen Indern, die bis zum Kriegsende im Wünsdorfer Lager blieben. Seine Geschichte, die er so ausführlich geschildert hat und die ein in Europa unbekanntes Zeugnis über ein Ereignis aus dem Ersten Weltkrieg darstellt, ist bis zum Erscheinen der englischen Fassung dieses Buches (Delhi 2011) nicht gedruckt worden.



„Schellackplatten im Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin“³⁵

Abspann

*Wenn der Krieg zu Ende ist,
werden viele Erzählungen gedruckt werden.*

Wer druckt? Was? Warum? Zu welchem Zweck?

Seit dem Kriegsende ist über die Gefangenen in Wünsdorf und die wissenschaftlichen Lagerforschungen weniger gedruckt worden, als geplant. Im Bereich der physischen Anthropologie erschien in Deutschland 1920/21 Eickstedts Arbeit über die „Rassenelemente der Sikhs“, in Wien 1927 eine Arbeit Josef Weningers über jene „westafrikanischen Neger“, die er im „Halbmondlager“ und in rumänischen Lagern untersucht hatte (Weninger 1927). Die Musikaufnahmen auf Wachswalzen wurden ins Berliner Phonogrammarchiv im Ethnologischen Museum integriert und werden derzeit digitalisiert. Die Sprach-



aufnahmen auf Wachsplatten dagegen bildeten den Grundstock der Lautabteilung an der Preußischen Staatsbibliothek. Die Originale wurden auf Matrizen, also Negative, überspielt, von denen dann beliebig viele Positive in Form von Schellackplatten hergestellt werden konnten.

Ein Teil der Tonaufnahmen wurde mit begleitenden Broschüren ab den 1920er an der Preußischen Staatsbibliothek publiziert und vertrieben.³⁶ Ein 1925 von Wilhelm Doegen herausgegebenes Buch versammelte unter dem Titel „Unter fremden Völkern“ Aufsätze zur „Kultur“ einzelner Ethnien, das in Ansätzen den enzyklopädischen Anspruch der Lagerforschungen spiegelte, aber wissenschaftlich folgenlos blieb. Die Tonsammlungen und ihre Dokumentationen selbst jedoch existierten weiter: Über 470 Lautplatten aus den Wünsdorfer Lagern sind heute vollständig digitalisiert und Eigentum des Lautarchivs an der Humboldt-Universität. Gedruckt wurden bis heute zwar einige Aufsätze über das Entstehen der Bestände, jedoch kaum Erzählungen der Gefangenen. (Lange 2011; dies. 2012)

*Wenn der Krieg zu Ende ist,
werden viele Erzählungen gedruckt werden.*

Wer druckt? Und wer erzählt?

33

Wer erzählt *nach* dem Krieg? Ist das Ende des Krieges die Voraussetzung dafür, dass eine Erzählung über den Krieg gedruckt werden kann?

Wer erzählt schon *während* des Krieges? Und warum sind diese Geschichten so viel weniger bekannt, als die großen Entwürfe, die *nach* dem Krieg gemacht wurden?

Welche Geschichten haben überlebt – und welche nicht?

Welche Geschichten über den Ersten Weltkrieg haben Konjunktur?

Hört, hört, geehrte Herren.

Wenn meine Erinnerung mich nicht im Stich lässt, werde ich euch berichten, was der alte Mann mir erzählt hat. Bitte vergeb mir, wenn ich Fehler mache oder etwas vergesse.

Was ist ein Geist? Wie lebt er? Wie viele verschiedene Arten von Geistern gibt es? Wie wird jemand zum Geist? Darüber werde ich euch erzählen.³⁷

Diese Worte sprach am 8. Dezember 1916 Bhawan Singh aus Almora im „Halbmondlager“ in Wünsdorf in den Trichter eines Grammophons. Lüders schrieb 1925 rückblickend über diesen Mann:

Einer der intelligentesten Gefangenen war ein Magar aus guter Familie [...]. Er sprach nicht nur Khas und Hindustani, sondern er



war auch einer der ganz wenigen, die sich auch englisch auszudrücken verstanden; er hatte sogar etwas deutsch gelernt. [...] Gerade *er* hatte einen unerschütterlichen Glauben an Gespenster. Er behauptete, sie selbst zu Hause des Nachts am Ufer des Flusses gesehen zu haben; er sah auch im Lager die Geister seiner toten Kameraden, wie sie im Mondschein auf dem Exerzierplatz auf und ab wandelten, und er hat uns über verschiedene Arten der Dämonen, die er kannte, eine kleine Abhandlung in Khas niedergeschrieben. [...] (Lüders 1925: 139).

Bei den Recherchen zu dem Film „The Halfmoon Files“³⁸ konnte Philip Scheffner mit Hilfe von Übersetzer/innen eine Tonaufnahme mit Geistergeschichten in Khasi identifizieren, zu dem es keine schriftlichen Dokumente im Lautarchiv außer dem Personalbogen gab: PK 591, vermutlich eine Lesung jener niedergeschriebenen „Abhandlung in Khas“, die Lüders eigens erwähnte. Am 8. Dezember 1916 sprach Bhawan Singh im „Halbmondlager“ in seiner Muttersprache Khasi „Erzählungen“ in den Grammophontrichter.

Der Geist nimmt immer neue Gestalten an. Viele Geister nehmen die Gestalt eines alten zerschlissenes Seils an, das auf der Straße herumliegt. Es liegt einfach die meiste Zeit auf der Straße herum, und die Füße der Vorbeigehenden verfangen sich darin. Der Geist bleibt ständig in Bewegung.

Es gibt eine andere Art von Geist, der keinen Kopf hat. Seine Augen sitzen auf seiner Brust. Wenn er Menschen begegnet, frisst er sie auf. Seine Name ist Mourkata.³⁹ Aber es gibt noch eine weitere Art von Geist. Er lebt hoch oben in den Bergen. Er lebt mit einem Hund zusammen. Wenn er in Vollmondnächten ein menschliches Wesen sieht, frisst er es auf. Sein Name ist Pachayya oder auch Aeri. Wie viel soll ich über Geister schreiben? [...].⁴⁰

Diese Aufnahme macht zum Inhalt und zum Text, was auch den Modus, das Abspielen der Tonaufnahme charakterisiert: Die Stimme eines (inzwischen verstorbenen) Menschen zu hören, ist für uns geisterhaft. Der Mensch scheint anwesend zu sein, obwohl wir wissen, dass er abwesend ist. Der Geist weist auf die Leerstelle – in der Geschichte und im Archiv.

Der Geistererzähler, der in seinem Text und seiner Performance vor dem Grammophon von Geistern und Geistergeschichten berichtet, kann uns heute – qua seiner Stimmaufzeichnung – selbst nur als Geist erscheinen. Geistergeschichten wiederum sind etwas anderes als



Geister: „Die Geistergeschichte schleift immer ihre zu Gespenstern gemachten und selbst spukenden Überreste mit sich: die Gewalt, die Verleugnung und den Verlust, die sie verursacht haben, und das Verlangen – sei es des Geistes selbst oder des Geistergeschichten-erzählers – nach einer anderen Form des Kontakts, nach so etwas wie einem Verkehr. Manchmal wird dieses Verlangen erfüllt, manchmal nicht.“ (Gordon 2011: 149f.) Nicht zufällig erhält Bhawan Singh eine bedeutsame Rolle in jenem Film, der den programmatischen Untertitel „A Ghost Story ...“ trägt. Eine Geistergeschichte ist der Film aufgrund seines Materials – weil Schallplatten die Stimmen auch von Toten präsentieren, „als wären sie lebendig“ (Balke 2009: 72).

Mit der Dimension des *Audio-Visuellen* gibt der Film den Stimmen Raum, sich auszubreiten: Bhawan Singh wird dramaturgisch mit der Frage „Was ist ein Geist? Wie lebt er?“, Scheffners eigener Frage, in die Gegenwart des Films geholt und als zweiter Erzähler inthronisiert, vielleicht sogar als Haupterzähler, der die Stimme des autokratischen Dokumentarfilmers entlastet. Auch Scheffners Stimme bleibt bildlos und letztlich in ihrer Position undefinierbar, da sie als Off-Stimme mit verschiedenen Formen des filmischen *Storytelling* spielt: als Anpassung an die Ebene der historischen Tonaufnahmen, als deren Counterpart im Erzähler des klassischen allwissenden (oder suchenden), teilweise auch analysierenden Dokumentarfilmers, als deren Unterbrechung oder Verlängerung in philosophischen und poetischen Reflexionen.

Dass ein Geist selbst die Geistergeschichte erzählt und zugleich den Filmerzähler zeitweise zum Geist macht, ist eine der großen Leistungen des Films. Er setzt dramaturgisch um, was Avery Gordon als theoretisches Problem beschrieben hat: „[...] wir sind Teil der Geschichte, was auch immer geschieht: Der Geist muss zu mir sprechen, auf eine Weise, die manchmal der Weise ähnelt, in der er zu anderen spricht, manchmal auch auf eine Weise, die sich davon unterscheidet.“ (Gordon 2008: 24) Wenn wir als Schreiber/innen von Geschichten Teil derselben sind, können wir den Stimmen der Vergangenheit als Hörer/innen gegenüberreten – eine Dimension, die in der historisch-wissenschaftlichen Bearbeitung der Tonaufnahmen aus den Gefangenenlagern seit ihrer Herstellung verloren ging.

Ein geschriebener Text wie der vorliegende kann den Kriegsgefangenen ihre geisterhafte Präsenz im Ton nicht zurückerstatten und alles, was über das sprachlich Gesagte hinausgeht, lediglich unangemessen beschreiben. Doch er kann auf das Widerspenstige in



solchen Tonaufnahmen hinweisen, wie es Anette Hoffmann in ihrer Beschäftigung mit den 1931 in Namibia von Hans Lichtenecker aufgenommenen Tondokumenten getan hat. Das Wort *Gespenst* hängt mit den alten deutschen Begriffen *spenstig* und *widerspenstig* in der Bedeutung von „rebellisch“, „aufbegehrend“ zusammen und leitet sich von *spanan* für „drohen“, „Unheil bringen“ ab. In jenen aufgezeichneten Stimmen, die gegen das System der wissenschaftlichen Verobjektivierung Widerstand leisten, indem sie *subjektiv* über Kolonialismus, Krieg und über Geister erzählen, verbindet sich das Unheimliche, Geisterhafte und das Widerständige: „Der Begriff *Gespenst* verschmilzt zwei Konzepte: Er verbindet eine Widerspenstigkeit und eine Todesnähe, eine Vorstellung des Spukens und eine Vorstellung des Unheimlichen.“ (Hoffmann 2009: 24) Vielleicht mehr Geschichten von Kriegsgefangenen als bisher erahnt haben diese Doppelfunktion des Widerspenstigen in sich: technischer Wiedergänger und inhaltlicher Widerstand zu sein.

Was ist ein Geist?
 Wie lebt er?
 Wie viele verschiedene Arten von Geistern gibt es?
 Wie wird jemand zum Geist?
 Darüber werde ich euch erzählen.

36

Wenn ein Mensch stirbt, dann schweift er ständig umher und wird ein Geist.
 Es ist die Seele, die umherstreift.
 Die umherschweifende Seele ist wie Luft, ein Geist ist wie Luft.
 Er kann überall hingehen.⁴¹

Eine Geschichte ist wie ein Geist – sie kann überall hingehen, sie kann jemandem erscheinen, zu jemandem sprechen. Ob sie gesehen, gehört, verstanden wird, ist eine andere Frage.

*Wenn der Krieg zu Ende ist,
 werden viele Erzählungen gedruckt werden.*

Und es werden schon viele Erzählungen vorhanden sein, die wieder hörbar gemacht werden können. Nach dem Krieg werden viele Erzählungen *gebraucht*, um diese historische Epoche aus multiperspektivischer Sicht zu beschreiben und zu verstehen. Die Tonaufnahmen im Berliner Lautarchiv sind ein möglicher Weg. Jede dieser Geschichten ist eine wahre Geschichte.



Endnoten

¹ Dieser Aufsatz ist die gekürzte Version von Britta Lange, "Wenn der Krieg zu Ende ist, werden viele Erzählungen gedruckt werden." Südasiatische Positionen und europäische Forschungen im „Halbmondlager“ in Roy, Franziska, Heike Liebau und Ravi Ahuja (Hg.). 2014. *Soldat Ram Singh und der Kaiser. indische Kriegsgefangene in deutschen Propagandalagern 1914-1918*. Heidelberg: Draupadi-Verlag, S. 165-210. Mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

² Sib Singh aus Amritsar/Panjab, „Erzählung“ in Panjabi, aufgenommen im „Halbmondlager“ in Wünsdorf am 9.12.1916; Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin, PK 610. Die Aufnahmen befinden sich heute auf Schellackplatten und in digitaler Form im Lautarchiv der Humboldt-Universität: www.publicus.hu-berlin.de/lautarchiv/. Recherchiert werden können die Aufnahmen unter: www.sammlungen.hu-berlin.de

³ Max Freiherr von Oppenheim, „Denkschrift betreffend die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde“, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes [PAAA], R 20938, Anlage zu Band 2, Bl. 85.

⁴ Ebd., Bl. 128f.

⁵ Der Begriff zeigt offenbar die Wiederholung eines Textteils an, vgl. unten.

⁶ Bela Singh aus Kotli/Amritsar, „Gedicht“ in Punjabi, aufgenommen im „Halbmondlager“ in Wünsdorf am 8.12.1916, Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin [LA], PK 589. Historische Übersetzung von Tarachand Roy.

⁷ Muzaffer Khan aus Dhaka/Punjab, „Lebenslauf“ in Hindi, aufgenommen im „Halbmondlager“ in Wünsdorf am 31.3.1917, LA, PK 824. Historische Übersetzung von Josef Horowitz. Die zerbrochene Platte fehlte bereits beim Inventarisieren.

⁸ Heinrich Lüders (1869-1943) wurde 1909 an die Berliner Universität berufen und gleichzeitig zum ordentlichen Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften gewählt.

⁹ Handschriftliches Vortragsmanuskript von Heinrich Lüders, undatiert; Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Archiv [BBAW], Nachlass Heinrich Lüders, Nr. 14: „Die Gurkhas und Nepal“, Bd. I-II, S. 13f.

¹⁰ Ebd., S. 30f.

¹¹ Brief von A. Vacha an Heinrich Lüders vom 7.2.1918 (Hervorhebung im Original); BBAW, Nachlass Heinrich Lüders, Nr. 85.

¹² Schreiben des India Independence Committee vom 31.5.1916 an Baron von Wesendonk/Auswärtiges Amt, [PAAA], WK 11s, R 21256, Bd. 12, Bl. 271.

¹³ Schreiben von Carl Meinhof an Felix von Luschan vom 5.6.1916, Staatsbibliothek Berlin, Handschriftenabteilung, Nachlass Felix von Luschan, Akte Meinhof.

¹⁴ Schreiben des India Independence Committee vom 31.5.1916, PAAA, R 21256, Bd. 12, Bl. 271.

¹⁵ Handschriftlicher Entwurf von Heinrich Lüders auf der Rückseite eines am 28.12.1916 datierten Schreibens von Carl Stumpf; Archiv der Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Nachlass Heinrich Lüders, 7, Bericht über die Sprachforschungen im Kriegsgefangenenlager Halbmond in Wünsdorf.

¹⁶ Notizbuch zu "Rumänien 1917" von Leo Frobenius; Frobenius-Institut der Universität Frankfurt/Main, Archiv, LF 321.

¹⁷ Die Fotografien aus den rumänischen Lagern sind online zu betrachten: <http://bildarchiv.frobenius-katalog.de/>



¹⁸ British Library, Asia, Pacific & Africa Collection [BL, APAC], IOR MSS EUR F120/272, List of Indian Prisoners of War interned in Germany and Roumania, Indian Soldier's Fund, October 15th 1918. Vielen Dank an Heike Liebau für diese Informationen.

¹⁹ Jasbahadur Rai aus Sukim/Darjeeling, „Gurkhalied. Selbstverfasser“, aufgenommen im „Halbmondlager“ in Wünsdorf am 6.6.1916; LA, PK 307. Übersetzung aus dem Khasi ins Englische von Rubaica Jaliwala (2006). Zu dieser Aufnahme vgl. auch: Lange 2015a.

²⁰ Bundesfilmarchiv Berlin, Titel M 308/3 „Weltkrieg 1914/18“, gedreht vom Bild- und Filmamt (Filmliste Nr. 1), erhaltene Zensurkarte von 1923 (Prüfnummer 5580). Ein weiterer Film, „Bilder aus dem mohamedanischen Gefangenenlager Halbmondlager zu Wünsdorf bei Zossen“ (Zensurkarte Prüfnummer 5574), ist heute, soweit bekannt, nicht mehr erhalten.

²¹ Schreiben des Geschäftsführenden Ausschusses der Württembergischen Kriegsausstellung 1916 (Abt. 23 des Württembergischen Landesverbandes vom Roten Kreuz Stuttgart) an Hauptmann Pfaff im Württembergischen Kriegsministerium vom 22.3.1916; Hauptstaatsarchiv Stuttgart, M 1/9 Bü 110, Kap. III, Tit. 1, Lit. Nr. 6d3, Bd. I, Kriegsausstellung November 1915-Juni 1916, Bl. 82-84.

²² Ebd., Bl. 84.

²³ *Deutsche Kriegsausstellung Hannover 1916/17*, Führer, Berlin 1916, S. 13.

²⁴ Lagerbericht vom 6.2.1915, gezeichnet Wetzels, PAAA, R21262, Bd. 16 I, Bl. 29. Für den Hinweis auf dieses Dokument danke ich Franziska Roy.

²⁵ „Das Indische Grabmal“, 1. Teil: „Die Sendung des Yoghi“, 2. Teil: „Der Tiger von Eschnapur – Ein Mysterium in fünf Akten“, Produktion der May-Film GmbH, Buch: Thea von Harbou und Fritz Lang nach dem gleichnamigen Roman von Thea von Harbou (Ullstein Verlag, 1918), Regie: Joe May, Bauten: Martin Jacoby-Boy, Otto Hunte, Erich Kettelhut, Karl Vollbrecht, ethnografische Ausstattung: Johannes Umlauff. Uraufführungen: 1.10.1921 und 22.10.1921 (Ufa-Palast am Zoo, Berlin).

²⁶ Wie die erhaltenen Versicherungspolizen von 1921 zeigen, wurde der Wert der geborgten Ethnographica mit rund 100.000 Reichsmark angesetzt. Vgl. Liste von indischen Gegenständen vom Juni 1920 und Versicherungspolice der Universale, Berlin, vom 12.4.1921. Übersee-Museum Bremen, Kap. 1.1 Aktenverzeichnis A, Nr. 89, Umlauff, Johannes.

²⁷ Johannes Umlauff, o.J., Ohne Titel (Lebenserinnerungen), o.O., S. 118; Archiv der Firma Carl Hagenbeck.

²⁸ Vgl. Erich Kettelhut: *Erinnerungen*, Typoskript, ca. 1960 (Stiftung Deutsche Kinemathek Berlin), S. 354f.

²⁹ Vom zweiten Buch erschienen auch eine ungarische und eine spanische Ausgabe. Außerdem gab es weitere Bücher anderer Autoren über die Möwe.

³⁰ Mohammed Hossin aus Calcutta, „Geschichte von der Möwe“ in Bengali, aufgenommen im „Halbmondlager“ in Wünsdorf am 7.2.1918; LA, PK 1150. Alle drei Teile waren im Lautarchiv ohne schriftliche Dokumentation. Aus dem Bengalischen ins Englische von Santanu Das (2008). Zu diesen Aufnahmen vgl. auch: Lange 2015b.

³¹ Die Laskaren von der *Möwe* wurden in Lagern in Güstrow und Parchim interniert.

³² Mohammed Hossin aus Calcutta, „Geschichte von der Möwe, II. Teil“, LA, PK 1151.

³³ Möglicherweise ist Leipzig gemeint.

³⁴ Mohammed Hossin aus Calcutta, „Geschichte von der Möwe (Schluss)“, LA, PK 1152.

³⁵ Foto: Philip Scheffner, 2006, mit freundlicher Genehmigung des Lautarchivs der Humboldt-Universität



³⁶ *Lautabteilung. Phonetische Platten und Umschriften*, herausgegeben von der Lautabteilung der Preußischen Staatsbibliothek, Harassowitz, Berlin, Bd. 1-232, 1926-1952, 1933-1944 (springende Erscheinungsjahre).

³⁷ Bhawan Singh aus Almora, „3 Erzählungen“ in Khasi, aufgenommen im „Halbmondlager“ in Wünsdorf am 8.12.1916, LA, PK 591. Unübersetzt im Lautarchiv, Übersetzung aus dem Khasi ins Englische: Rubaica Jaliwala (2006); Übersetzung ins Deutsche B.L.

³⁸ Scheffner, Philip, 2007, *The Halfmoon Files. A Ghost Story*, Deutschland, Video, 83 min. Bei Philip Scheffner bedanke ich mich für die jahrelange intensive Zusammenarbeit.

³⁹ Mour = Kopf, kata = abgeschnitten.

⁴⁰ Bhawan Singh aus Almora, „3 Erzählungen“ in Khasi, LA, PK 591.

⁴¹ Bhawan Singh aus Almora, LA, PK 591.

Bibliografie

Balke, Friedrich, 2009, ‚Rete mirabile‘. Die Zirkulation der Stimmen in Philip Scheffners Halfmoon Files. *Sprache und Literatur*, 40 (2), S. 58-78.

Berner, Margit. 2003. Die ‚rassenkundlichen‘ Untersuchungen der Wiener Anthropologen in Kriegsgefangenenlagern 1915-1918. *Zeitgeschichte*, 30 (3), S. 124-36.

39

_____. 2005. Forschungs-‚Material‘ Kriegsgefangene: Die Massenuntersuchungen der Wiener Anthropologen an gefangenen Soldaten 1915-1918. In: Heinz Eberhard Gabriel & Wolfgang Neugebauer (Hg.). *Vorreiter der Vernichtung? Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938*. Wien: Böhlau, S. 167-98.

Doegen, Wilhelm (Hg.). 1925. *Unter fremden Völkern. Eine neue Völkerkunde*. Berlin: Stollberg.

Fuhrmann, Wolfgang. 2003. *Propaganda, Sciences, and Entertainment. German Colonial Cinematography: A case study in the history of early nonfiction cinema*. Dissertationsschrift, Universität Utrecht.

Gabriel, Heinz Eberhard & Wolfgang Neugebauer (Hg.). 2005. *Vorreiter der Vernichtung? Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938*. (Geschichte der NS-Euthanasie in Wien, Teil III). Wien: Böhlau.

Gordon, Avery. 2008. *Ghostly Matters. Haunting and the Social Imagination* [1. Aufl. 1997]. Minneapolis: University of Minnesota Press.



- _____. 2011. ‚I’m already in a sort of tomb‘. A Reply to Philip Scheffner’s The Halfmoon Files. *South Atlantic Quarterly*, 110 (1), S. 121-54.
- Hoffmann, Anette. 2009. Widerspenstige Stimmen – Unruly Voices. Gespenster – Spectres. In: dies. (Hg.). *What We See. Reconsidering an Anthropometrical Collection from Southern Africa: Images, Voices and Versioning*. Basel: Basler Afrika Bibliographien, S. 23-57.
- Höpp, Gerhard. 1997. *Muslimen in der Mark. Als Kriegsgefangene und Internierte in Wünsdorf und Zossen, 1914-1924*. Berlin: Das Arabische Buch.
- Kahleyss, Margot. 2000. *Muslimen in Brandenburg - Kriegsgefangene im 1. Weltkrieg: Ansichten und Absichten*. Berlin: Staatliche Museen zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, 2. Aufl.
- Koller, Christian. 2001. "Von Wilden aller Rassen niedergemetzelt". *Die Diskussion um die Verwendung von Kolonialtruppen in Europa zwischen Rassismus, Kolonial- und Militärpolitik (1914-1930)*. Stuttgart: Steiner.
- Lange, Britta. 2013. *Die Wiener Forschungen an Kriegsgefangenen 1915-1918. Anthropologische und ethnografische Verfahren im Lager*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- _____. 2011. ‚Denken Sie selber über diese Sache nach ...‘ Tonaufnahmen in deutschen Gefangenenlagern des Ersten Weltkriegs“. In: Margit Berner, Anette Hoffmann & Britta Lange (Hg.). *Sensible Sammlungen. Aus dem anthropologischen Depot*. Hamburg: Philo Fine Arts, S. 89-128.
- _____. 2012. Was Wir Hören. Aus dem Berliner Lautarchiv. In: Anette Hoffmann, Britta Lange & Regina Sarreiter (Hg.). *Was Wir Sehen. Bilder, Stimmen, Rauschen. Zur Kritik anthropometrischen Sammelns*. Basel: Basler Afrika Bibliographien, S. 61-78.
- _____. 2015a. Poste restante, and Messages in Bottles. Sound Recordings of Indian Prisoners in World War I (6.1.2015). In: *Social Dynamics: A journal of African studies* <http://dx.doi.org/10.1080/02533952.2014.989721>.
- _____. 2015b. Geschichten von der Möwe, 1916-1918. Praktiken von talking und speaking vor dem Grammophon. In: Alf Lüdtke &



Tobias Nanz (Hg.). *Bilder, Laute, Texte. Register des Archivs*. Göttingen: Ruprecht & Vandenhoeck, S. 25-46.

Lüders, Heinrich. 1925. Die Gurkhas. In: Wilhelm Doegen (Hg.). *Unter fremden Völkern. Eine neue Völkerkunde*. Berlin: Stollberg.

Malinowski, Bronislaw. 1979. *Argonauten des westlichen Pazifik. Ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguine*. Frankfurt/Main: Klotz. [engl. Erstveröffentlichung: London, 1922].

Martin, Rudolf. 1915. Anthropologische Untersuchungen an Kriegsgefangenen. *Die Umschau*, 19. Jg. Frankfurt/Main: H. Bechhold Verlagsbuchhandlung, S. 1017.

Neugebauer, Wolfgang (Hg.). *Vorreiter der Vernichtung? Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938* (Geschichte der NS-Euthanasie in Wien, Teil III). Wien: Böhlau. S. 167-98.

Oppelt, Ulrike. 2002. *Film und Propaganda im Ersten Weltkrieg. Propaganda als Medienrealität im Aktualitäten- und Dokumentarfilm*. Stuttgart: Steiner.

41

Pöch, Rudolf. 1916. Anthropologische Studien an Kriegsgefangenen. *Die Umschau*, 20. Jg. Frankfurt/Main: H. Bechhold Verlagsbuchhandlung, S. 988-91.

Weninger, Josef. 1927. *Eine morphologisch-anthropologische Studie. Durchgeführt an 100 westafrikanischen Negern, als Beitrag zur Anthropologie von Afrika*. Wien: Verlag der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.

Steinke, Martin. 1917/18. Koloniale Propaganda-Films. *Deutsche Kolonialzeitung. Organ der Deutschen Kolonialgesellschaft*, 34/35, S. 137 (= Nr. 9/1917, 20.9.1917).

Wiehler, Rudolf. 1922. *Deutsche Wirtschaftspropaganda im Ersten Weltkrieg*. Berlin.

Weule, Karl. 1915. Die farbigen Hilfsvölker unserer Gegner. Eine ethnographische Übersicht, 2 Teile. *Kosmos*, 12 (6), S. 205-9 & 12 (7), S. 249-53.